

DER STILLE RASSIST IN UNS

Was passiert, wenn man Menschen willkürlich stigmatisiert? Der ORF hat ein bekanntes Experiment wiederholt – und dokumentiert

BERICHT: CLARA PORAK



Szene aus der ORF-Dokumentation: Tränen, Erschütterung, Wut – das Experiment schockierte die Teilnehmerinnen nachhaltig



Teilnehmerin Filloreta: Die Zahnarztassistentin will jetzt Sozialpädagogin werden, das Experiment hat sie verändert

Wien, 1998, eine Wiener Mittelschule. Filloreta hat ihren Radiergummi vergessen. „Warum bist du so undiszipliniert?“, schreit ihr Klassenvorstand. Er nimmt ihr Schreibheft und wirft es auf den Boden. Filloreta ist zehn Jahre alt und gerade in der ersten Klasse angekommen. Im nächsten Schuljahr schreibt sie absichtlich fünf Fetzen, sie weiß, dass sie dann durchfällt. Das Jahr zu schaffen ist ihr einerlei, diesen Lehrer loszuwerden wichtig.

„Bei den anderen, den österreichischen Kindern war es egal, wenn die ihre Sachen vergessen“, sagt Filloreta. Es ist Oktober 2020, Filloreta ist 33 Jahre alt, lebt in Wien und arbeitet als Zahnarztassistentin. Ihr Blick ist entschlossen, fast wütend. Sie erzählt davon, dass es damals in der Schule fast jede Woche zu so einem Zwischenfall kam. „Er war Rassist“, sagt sie über ihren Lehrer. Filloreta kommt im Jahr 1991 aus dem Kosovo nach Wien. Obwohl sie hier aufgewachsen ist, erlebt sie fast täglich Rassismus. Deshalb hat sie sich lange ohnmächtig gefühlt.

Wien, August 2020, Filloreta wird von einer Agentur zu einem Fernsehdreh des ORF eingeladen. Es soll ein Experiment gemacht werden. Sie soll sich das Wochenende um den 12./13. September freihalten. Man könne ihr nicht sagen, worum es gehe, sie müsse sich darauf einlassen, heißt es. Filloreta stimmt zu. Das ändert alles.

Sonntag, 13. September 2020, morgens kurz nach neun. Ein warmer Septembertag. 23 Menschen stehen hintereinander, natürlich mit Abstand, vor der Marx-Halle in Wien und warten. Filloreta ist eine von ihnen. Als sie zur Tür kommt, wird Filloreta freundlich begrüßt. Ein in Schwarz gekleideter Mann lächelt sie an, bittet sie höflich, sich in eine Liste einzutragen. Dann darf sie in den Raum, in dem das Experiment stattfinden soll. Darin stehen 20 Sessel rechts und links in Reihen, in der Mitte einige Hocker. Kaffee, Kuchen, Wasserflaschen stehen auf einem kleinen Tisch. Seminarraum, denkt man, bis man sich umsieht. An den Wänden hängen Plakate, auf denen Sätze, die Filloreta noch nicht ver-



Das Rassismusexperiment wurde schon in den 1970er-Jahren gefilmt

Ein Experiment, das um die Welt ging und bis heute Schule macht

Das „Blue Eyes/Brown Eyes“-Experiment wurde 1968 von der US-amerikanischen Lehrerin Jane Elliott entwickelt. Sie führte das Experiment zuerst mit ihren Schulkindern durch, um Rassismus erfahrbar zu machen. Am ersten Tag der Übung erzählte sie den Kindern, dass braunäugige Kinder intelligenter sind, und gab ihnen Privilegien, sie durften zum neuen Klettergerüst, länger Pause machen. Sie wurden ermutigt, nur miteinander zu spielen, die anderen zu ignorieren. Die blauäugigen Schüler leisteten anfangs Widerstand: Wir sind nicht dümmer, sagten sie. Elliott erklärte ihnen: Melanin, der Stoff, der Augen dunkel macht, geht mit höherer Intelligenz und Lernfähigkeit einher. Kurz darauf fiel der Widerstand ab. Die Leistungen der „überlegenen“ Schüler wurden besser, jene der „unterlegenen“ schlechter. Sie isolierten sich während der Pausen, wurden schüchtern und still.

Nach einer Woche kehrte Elliott die Übung um: Nun erzählte sie den Kindern, blaue Augen machen intelligenter. Die blauäugigen Kinder verspotteten die braunäugigen Kinder auf ähnliche Weise, wie sie es zuvor erlebt hatten. Es war aber viel weniger intensiv, so Elliott. Um über die Erfahrung nachzudenken, bat sie die Kinder, aufzuschreiben, was sie gelernt hatten.

Das Experiment wurde bekannt, weil eine Zeitung Berichte der Schüler veröffentlichte. Daraufhin wurde Jane Elliott Anti-Rassismus-Aktivistin. 1970 wurde das Experiment erstmals gefilmt, 2001 machte es die Dokumentation „The Angry Eye“ noch bekannter. Elliott hält heute Workshops und Vorträge auf der ganzen Welt.

steht, zu lesen sind: „Blauäugige brauchen bei allem Hilfe“, zum Beispiel.

Beim Mann, der nach ihr kommt, ist das ganz anders: „Einfach mit dem Randalieren aufhören“, wird er angefahren, als er seinen Stift mit leichtem Geräusch ablegt. Er muss sich auf einen Sessel setzen, der Mann in Schwarz legt ihm einen grünen Kragen um und schickt ihn ohne Erklärung in einen anderen Raum. „Ein bisschen wie der Lehrer damals“, denkt Filloreta. Später wird sie sagen: „Ich wusste sofort, worum es geht.“

Filloreta kommt diese Situation bekannt vor, weil sie diese Situationen schon erlebt hat. Denn im Experiment geht es um Diskriminierung. Der Mann in Schwarz ist Jürgen Schlicher. Sein Verhalten wirkt gemein, fast grausam. Schlicher weiß das. Er macht das absichtlich. „Genau diese Erfahrungen machen manche Menschen leider in ihrem Alltag“, sagt er.

Schlicher ist Trainer bei dem Beratungsunternehmen Diversity Works. Er hält Workshops wie jenen bei dem Dreh, zu dem Filloreta kommt. Der

Workshop heißt „Braunäugig/Blauäugig“ und ist ein Klassiker in Psychologie und Diversity Studies (siehe Kasten). Er soll zeigen, wie Diskriminierung funktioniert. Eine Gruppe, die Blauäugigen, wird diskriminiert. Sie werden behandelt wie Menschen zweiter Klasse. Wie Juden und Jüdinnen, People of Colour und Menschen mit Migrationshintergrund jeden Tag behandelt werden. Die Braunäugigen sind die Mehrheit, weil es in der Realität mehr Braunäugige gibt. Sie schauen zu. Nachher sprechen beide Gruppen darüber: was ist passiert, wie fühlt sich das an, was können wir lernen. Der Workshop zeigt, wie und warum Diskriminierung funktioniert.

392 Mal hat Jürgen Schlicher so einen Workshop schon gemacht. 392 Mal hat er plötzlich willkürlich Menschen mit blauen Augen wie Vollidioten behandelt. Er hat zugesehen, wie die Mehrheit sich größtenteils nicht für sie einsetzt, wie sie sich manipulieren lässt, wie sie es einfach gesche-

Fortsetzung nächste Seite

Am 13. September wurde das Rassismusexperiment in einem ORF-Studio aufgezeichnet, 15 Teilnehmer waren dabei

TV-Tipp:

Die **Sendung „Dok 1 Spezial: Sind wir Rassisten?“** wird am **28.10.2020 um 20.15** auf **ORF 1** ausgestrahlt.

Ab 0 Uhr läuft eine Vier-Stunden-Version

Fortsetzung von Seite 25

hen lässt. Er glaubt, dass das wichtig ist. Das Experiment hat ihn selber geprägt: In den 1990ern nahm er an einem von Jane Elliott (siehe Kasten Seite 25) geleiteten Workshop teil. Das hat ihm gezeigt, wie privilegiert er als weißer Mann mit hellen Haaren, gesundem Körper und abgeschlossenem Studium ist. „Ich kann nicht mehr dabeisitzen, wenn jemand diskriminiert wird“, sagt er. Wenn in der Straßenbahn der Mann mit dunkler Haut beleidigt, die Frau mit Kopftuch beschimpft wird, steht Schlicher auf und sagt etwas. Das hat der Workshop bewirkt, sagt er. Deshalb hält er ihn immer wieder und auch jetzt, im Studio des ORF.

Diesmal findet das Experiment im Rahmen eines ORF-Drehs statt. Sieben Stunden Filmmaterial, 13 Kameras, ein Großprojekt. 15 Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit braunen, acht mit blauen Augen, repräsentativ ausgewählt von jener Agentur, die auch Filloreta angeschrieben hat.

„Es geht darum, wie wir sein können“, sagt Barbara Seebauer-Broukal, die Leiterin der Doku-Reihe „Dok 1“ auf ORF 1. Man wolle den Bildungsauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks erfüllen, ohne dabei mit dem erhobenen Zeigefinger Missstände anzuprangern. Weniger Moralisation, mehr Verständnis. „Wir wollen keinen Belehrungsabend, sondern Mechanismen in unserer Gesellschaft verständlich machen.“

Das Experiment macht erfahrbar, warum Diskriminierung so hartnäckig institutionell verankert ist, findet Lisa Gadenstätter, die die Sendung redaktionell betreut und moderiert hat. „Mich hat fasziniert zu sehen, wie manipulierbar wir sind“, sagt sie. Viele Teilnehmende haben sich nach der Sendung bei ihr gemeldet, sagt sie. „Das hat mir die Augen geöffnet“, hat sie oft gelesen.

Auch Filloreta hat so ein E-Mail geschrieben. „Ich habe bemerkt, wie viel ich schon ausgehalten habe“, sagt sie im Oktober, einige Wochen nach dem ORF-Dreh. Und dieses Aushalten müssen pflanzt sich fort. Auch bei ihrem achtjährigen Sohn. Er ist hier geboren, Albanien ist ihm fremd, die Sprache möchte er nicht lernen, er ist Österreicher, zuhause in Wien.

„Mami, was ist ein Ausländer?“, fragt der damals Sechsjährige Filloreta nach einem seiner ersten Schultage. Sein Direktor hat ihn so genannt. Rassismus ist noch genauso vorhanden wie damals, als sie in der Schule war, merkt Filloreta schnell. „Nichts hat sich verändert“, denkt sie abends, wenn er schläft.

Während des Drehs ist Filloreta plötzlich auf der anderen Seite. Als „Braunäugige“ gehört sie zur Mehrheit, mit der Schlicher bespricht: Wir zeigen denen jetzt, wie Diskriminierung funktioniert. „Passt auf, die Blauäugigen sind aggressiv“, sagt er. Und dann: „Es geht darum, den Mechanismus aufzuzeigen, Diskriminierung erfahrbar zu machen.“

Mal schimpft er über die Blauäugigen, mal erklärt er das Experiment. Er bewegt sich irgendwo zwischen Meta-



kommunikation und Hetze. Filloreta verwirrt das. Das soll so sein. Damit sie mitmacht.

Denn anfangs möchten das nicht alle Braunäugigen. „Ich schlage eine Abstimmung vor, um Diskriminierung abzuschaffen“, sagt ein Teilnehmender, ein anderer beginnt zu weinen. Aber Jürgen Schlicher schafft es letztlich, was er jedes Mal schafft: Die Braunäugigen machen mit, sie schauen zu.

Die Blauäugigen warten derweil in einem Raum, in dem es weniger Hocker als Menschen gibt. Sie wissen nicht, was los ist, sie wissen nicht, warum sie in dem Raum sind und was sie hier machen. Sie sind verängstigt und verwirrt. Manche trauen sich nicht zu sprechen, weil ihnen gesagt wurde, sie sollen sich „ruhig“ verhalten. „Wir waren sogar unsicher, ob wir uns Wasser nehmen dürfen“, sagt eine Frau.

13. September, kurz vor Mittag. Das Experiment läuft schon mehr als eineinhalb Stunden. Die Blauäugigen werden zu den anderen geholt. Sie sitzen in der Mitte auf Hockern, teilweise am Boden, während die Braunäugigen an den Rändern Sessel mit Lehnen haben. Sie werden nicht begrüßt, ihnen wird nichts erklärt, sie müssen einer nach dem anderen Vorlesen, was auf den Schildern im Raum steht.

„Hier herrscht die braunäugige Leitkultur“, „Wenn es den Blauäugigen hier nicht gefällt, dann sollen sie doch dorthin zurückgehen, wo sie hergekommen sind.“, „Babys statt Blue Eyes“. „Lies es oder verschwinde“, sagt Schlicher, wenn sie versuchen, sich zu wehren. Nachher machen alle einen sogenannten Intelligenztest, zu dem die Braunäugigen die Hälfte der Antworten haben. „Blauäugige sind eben einfach dumm“, sagt Schlicher.

Insgesamt drei Stunden und elf Minuten läuft das Experiment. Die Diskriminierung wird immer schwerer auszuhalten. Jetzt, gerade als man als Zuseher verzweifelt, nimmt Schlicher seine Krawatte ab. Der herrische Bestimmer, der herumstolzisiert und mit lauter Stimme spricht, wird zu einem einfühlsamen Mann, fast sanft. Er steht entspannter, er spricht leiser, er hört zu.

Jetzt ist er wirklich er selbst. Schlicher erklärt das Experiment. Endlich für alle. Er sagt, es geht darum, Diskriminierung zu verstehen. Er bittet

Trainer Jürgen Schlicher hat das Rassismusexperiment schon fast 400 Mal geleitet



Wir wollen keinen Belehrungsabend, sondern Mechanismen in unserer Gesellschaft verständlich machen

BARBARA SEEBAUER-BROUKAL, DOK 1-LEITERIN



Moderatorin Lisa Gadenstätter war fasziniert, „wie manipulierbar wir sind“

die Blauäugigen aufzuschreiben, wie sie sich fühlen, und die Braunäugigen, wie die Blauäugigen auf sie gewirkt haben.

Schlicher hat jede Gelegenheit genutzt, die Blauäugigen als aggressiv, unkooperativ, dumm hinzustellen. Jetzt zeigt sich: Das funktioniert ziemlich gut. „Ganz ehrlich: Sie sind mir dumm vorgekommen“, sagt auch Filloreta. Diese Auffassung teilen die meisten Braunäugigen. Sie beschreiben die Blauäugigen als dumm, hilflos, unkooperativ. Das sind genau die Worte, die Schlicher vorher verwendet hat, die Vorurteile, die er erwähnt hat. Jetzt sagt er: „Ich glaube, ihr wart in einem anderen Raum. Ich habe Menschen gesehen, die total würdevoll mit einer Situation von großem Druck umgehen, solidarisch.“

Filloreta ist schockiert. Sie bemerkt: Sie genießt es, sich überlegen zu fühlen. „Das war überwältigend, im negativen Sinne“, sagt sie nachher. Jürgen Schlicher hat das schon hunderte Male erlebt. „Wir sind alle Menschen, wir sind alle nicht davor gefeit, Macht auszunutzen“, sagt er. Diskriminierende sind nicht die besseren Menschen. Darauf können wir nicht hoffen. Aber auf etwas anderes: „Es geht darum, sorgsam mit Macht umzugehen. Das kann jeder. Wenn er will.“ Für ihn geht es aber darum, dass nicht nur Menschen wie Filloreta, sondern alle diese Verantwortung wahrnehmen: „Wichtig ist es, Nichtbetroffene für die Veränderung verantwortlich zu machen.“

„Es geht nicht um Schuld, es geht um Verantwortung. Jeder kann Teil der Lösung sein“, sagt auch Sonia Zaafarani. Sie ist Obfrau des Vereines Initiative für ein diskriminierungsfreies Bildungswesen (IDB), bei dem Diskriminierungserfahrungen in der Schule gemeldet werden können. „Rassismus wird erlernt und kann auch wieder verlernt werden“, sagt sie.

Workshops wie dieser und mediale Beiträge dazu sind dabei ein guter Anfang, doch strukturelle Probleme müssen auch strukturell bearbeitet werden. Das ist nicht einfach. „Unser System wurde über Jahrhunderte aufgebaut, man braucht ganz viel Kraft und Bewegung, um es zu verändern“, sagt sie.

Nach dem Workshop sind vor allem diejenigen, die noch nie solche Diskriminierung erlebt haben, entschlossen zu handeln. „Ich sehe jetzt ganz viel so anders“, sagt eine „Blauäugige“ einige Wochen später. „Das war tatsächlich lebensverändernd.“ Auch Filloreta möchte Teil der Veränderung sein, von der am Ende des Workshops alle sprechen. Sie möchte, dass ihr Sohn, seine Kinder nicht mehr erleben müssen, was sie erlebt. „Es geht darum, dass die Leute wach werden“, sagt sie. „Das ist für mich auch die Message des Workshops: Mach die Augen auf!“

Am Ende wirkt bei Filloreta die Erfahrung des „Blue Eyes/Brown Eyes“-Experiments noch stärker nach. Drei Wochen später erzählt sie, dass sie nicht mehr zurück in ihr altes Leben als Zahnarztassistentin möchte. Sie will Sozialpädagogin werden, jungen Menschen helfen, die wie sie jeden Tag Diskriminierung erleben. „Selbstbewusstsein ist alles, was die haben“, sagt sie. „Ich möchte das stärken.“